



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Correspondenzen und Notizen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

russischen Regierung die Auszeichnung einräumen sollen, die einzige confiszirende zu sein in Europa. Die alte ungarische Verfassung läßt zwar allerdings die Confiscation zu, man hat aber in Ungarn die neue Verfassung bereits zweimal publizirt, zum Confisziren aber hält man sich noch an die alte! Selbst Herr v. Kraus, der immer lächelnde und zufrieden = ruhige, dürfte erröthen bei Empfang der auf diesem unlautern Wege ihm zugeführten Finanzzuschüsse.

Wir beurtheilen Herrn v. Kraus nicht als Staatsmann, das ist er nicht, aber als Geldmann ist er eine unschätzbare Specialität; wir zweifeln, daß Oestreich eine zweite aufzutreiben vermöchte, er hat die Wiener Geldfürsten und Bankkönige nicht angetastet, so lange er sie nothwendig brauchte; als sie ihm die Anleihe abdrücken wollten, schenkte er kein Mittel, kein Kunststück, um den Abschluß bis nach Beendigung des Krieges in Ungarn zu verschieben, und es gelang ihm in so kritischer Zeit, die Anleihe, und überdies eine vier und einhalbprozentige zum Course von 85 durch freiwillige Subscriptionen zu decken, während in vormärzlicher ruhiger Zeit seine Vorgänger dies für ein Wagniß erklärt hätten, freilich aus Gründen, welche sich begreifen lassen. Nicht lange wird es währen, und es überrascht der Finanzminister die Bank mit dem Befehle, die Reserveactien zu emittiren und hilft dadurch der Silbernoth voraussichtlich ab.

Wollte Minister Schwarzenberg dem Rufe nach ehrlicher Freiheit, nach Humanität, nach Rücksicht für die würdige Stellung der Krone eben so bereitwillig entsprechen, als Herr v. Kraus dem Rufe nach Geld entsprochen hat, und voraussichtlich in Ewigkeit entsprechen wird, wie glücklich könnte sich Alles formen.

M.

Correspondenzen und Notizen.

Ein Wort über den Waldeck'schen Prozeß.

Die Anlagenschrift gegen Waldeck, welche nun auch durch die ministeriellen Zeitungen veröffentlicht wird, gibt zu einigen eben so überraschenden als traurigen Bemerkungen Veranlassung.

Waldeck wird angeklagt, „von einem-hochverrätherischen Unternehmen Wissenschaft erhalten, es aber unterlassen zu haben, davon der Obrigkeit Anzeige zu machen.“

Sowohl die Existenz dieses hochverrätherischen Unternehmens als die Mitwissenschaft Waldeck's wird durch ein Papier erwiesen, welches sich bei dem Handlungsreisenden Ohm vorgefunden hat — denn sowohl die gesetzliche Wirksamkeit Waldeck's in der Nationalversammlung, als seine, nach den Grundsätzen des vorigen Jahres ebenfalls gesetzliche Agitationen zu Bildung einer demokratischen Partei, bei denen er sich

beiläufig nicht nur immer in den Schranken des Gesetzes, sondern auch der Vorsicht bewegt hat, als auch Stammbuchblätter wie das folgende („Die Treue, nicht die des Hundes, sondern die Mannestreu, die Kraft und die Geradheit, werden der äußersten Linken über alle Hindernisse Bahn brechen zum Ziele. Möchte Ihnen, lieber Freund, beschieden sein, thätig bei dem bevorstehenden Heldenkampfe des Volkes mitzuwirken.“ — alle diese Umstände können doch nur insofern zur Schärfung des Verdachts beitragen, als sie Waldeck's demokratische Gesinnung bekunden, an der ohnehin Niemand gezweifelt hat. Freilich hat es eine Zeit gegeben, die Zeit des seligen Hrn. v. K a m p f, in der ein ähnliches Stammbuchblatt, deren wir Söhne des neunzehnten Jahrhunderts in unsern Fuchsjahren zu Duzenden ausgefertigt haben, genügte, um einen armen Studenten in jahrelange Untersuchungshaft zu bringen. Aber jene Zeit bleibt auch ein ewiger Schandfleck für die preussische Justiz — doch nein! die Justiz hatte damit nichts zu thun. Für das preussische Ausnahmeverfahren.

Abgesehen von jenen „erschwerenden Verdachtsgründen“ bleibt folgender Brief, unterzeichnet d'Ester, die einzige Basis der Anklage.

„Liebster Dhm! Ein Mann schreibt an Dich, der an der Spitze einer Partei steht (!), der mit den Häuptern derselben Partei in Frankreich verbunden ist. Ein Mann schreibt an Dich, der noch die Idee hat, einen Robespierre zu spielen. Meinen Zweck kennst Du, alle Mittel sind heilig, einen solchen Zweck zu verfolgen, wenn man ihn erlangen will. Wir erlangen ihn sicher, und dazu müssen wir vor Allem den völligen Sturz des preussischen Hohenzollern-Hauses haben. Zu dieser großen That ist aber auch der Mord ein heiliges Mittel, und deshalb wirst Du beiliegende Statuten, die den neuen Bund leiten, gerechtfertigt finden.“ Nachdem sodann gegen den Angeredeten auf den Fall der Verletzung der ihm anvertrauten Geheimnisse eine angeblich mit dem Blute des Brieffstellers (!!!) niedergeschriebene Drohung ausgestoßen worden, heißt es weiter: — — „Wenn wir am Rhein die Republik haben, da haben uns die Ungarn 10,000 Mann versprochen, deshalb sorg nur für Waffen.“ — „Wenn einer durch den gerechten Zorn fallen muß, so ist es der Prinz von Preußen neben dem König zuerst.“ — U. s. w.

Für Jeden, den die Parteileidenschaft nicht bis zum halben Blödsinn geblendet hat, ist es augenscheinlich, daß ein solches Gewebe von Unsinn von einem Manne, wie d'Ester, der doch studirt hat, nicht herrühren kann. Wenn man einem untergeordneten Agenten Verhaltensbefehle zuschickt, so erzählt man ihm doch nicht erst, daß man an der Spitze einer Partei stehe! Das muß er ja ohnehin wissen! Man kramt ihm doch nicht den ganzen Katechismus der Guillotine aus, am wenigsten in so abgeschmackten Leinweber-Phrasen, als der vorliegende Brief! Man schreit ihm doch nicht beständig in die Ohren, wie der Nabe in Barnaby Rudge: Ich bin ein Teufel! ein Teufel! ein Kessel u. s. w.

Wohl aber ist das der Styl eines strebsamen Commis voyageur, der jene sentimental-blutdürstigen Boten, die er zum ersten Mal pfeifen gehört, nun so schnell und so vollständig als möglich an den Mann zu bringen sucht.

Man traut seinen Augen nicht, wenn man im weitem Verfolg der Anklageacte erfährt, daß die Sachverständigen nach Vergleichung dieses Schriftstücks mit einem in den Acten der zweiten Kammer befindlichen Adressentwurf von d'Ester's Hand angegeben haben, daß es damit nicht übereinstimme und nicht von einer und derselben Hand geschrieben sein kann!!!

Daß ferner das Individuum Dhm längere Zeit ein thätiger Correspondent der

Kreuzzeitung gewesen ist, daß er sich in Mußestunden viel mit Erfindung von Chiffren, Symbolen, geheimen Bunden (z. B. dem Todtenbund, dessen Zweck es sei, volksfeindliche Subjecte, die der Gesellschaft eine Last sind, unschädlich zu machen, und nebenbei die soziale Republik einzuführen), abgegeben hat; daß man also von einer solchen Mischung von Schurkerei und verbranntem Gehirn wohl annehmen kann, er habe jenen Brief, der zu seiner Anschauungsweise vollkommen paßt, um sich wichtig zu machen, selber geschrieben, oder sich durch einen andern Buben seines Gesichtes schreiben lassen!

Und daß dennoch jener Wisch, in welchem Waldeck als Theilnehmer am Complotte erwähnt wird, von der Staatsanwaltschaft als Basis der Anklage gegen Waldeck festgehalten wird!!!

Freilich ist es noch nicht das Aergste. Unter den Verdachtsgründen gegen Waldeck wird angeführt, daß er in dem Falle, wo man hätte erwarten sollen, daß er aus seinem gesetzlichen Wege herausgetreten wäre, bei dem Anrücken der königlichen Truppen auf Berlin: — daß er es nicht gethan!!! daß er sich wohl gehütet, irgendwie zum Widerstand aufzufordern!!! — Was für Entwürfe mußte dieser schreckliche Mensch hegen, um so vorsichtig zu verfahren!!

Ich mag nicht weiter davon sprechen. — Freilich wird Waldeck freigesprochen werden; aber wer entschädigt ihn für die lange Haft? und, was viel schlimmer ist: wer löst das Rechtsgefühl des preussischen Volks von dem abscheulichen Verdacht, daß die Staatsanwaltschaft nicht den vermeintlichen Verbrecher, sondern den politischen Gegner verfolgt hat!!

Eine Fürstenhochzeit.

(Aus Schwerin.)

Ich nehme hier Ihren Raum in Anspruch für eine kurze Darstellung der Feste, die zur Vermählung eines deutschen Fürsten, dessen Gebiet nur einen mittleren Umfang erreicht, gefeiert wurden. Der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin hat seine Hochzeit mit einem Feste gefeiert, das ihm sein Land gab. Der Adel war dabei sehr spärlich vertreten. Unsere mecklenburgischen Granden zürnen noch immer störrisch mit dem Großherzog. Hat er doch das arge Verbrechen begangen, treu sein einmal gegebenes Wort zu halten, und nicht aus Furcht, sondern aus reiner Ueberzeugung, was er im März 1848 versprach, noch im October 1849 zu erfüllen. So waren von den circa 300 adeligen Rittergutsbesitzern, die Mecklenburg-Schwerin besitzt, nur 4 sage vier außer denen, die zugleich angestellt sind, bei den Vermählungsfesten erschienen, und die rothen Gallaniformen, die fast Alles überstrahlten, sind von den schwarzen Fracks der bürgerlichen Gutsbesitzer, die sich diesmal zuerst zahlreich eingestellt hatten, ganz verdunkelt worden. Aber jedes, selbst das kleinste Städtchen Mecklenburgs, sandte eine Deputation zur Beglückwünschung, 10—20 Meilen weit zogen Mitglieder der verschiedenen Schützeninnungen nach Schwerin, um dort das Ehrenspalier, durch welches das neuerwählte fürstliche Paar seinen Einzug hielt, mit bilden zu helfen, ebenso weit waren die derben Pächter herbeigeieilt, um dem Wagen ihres geliebten Großherzogs vorreiten zu können.

Sie wollten nur ihrem Fürsten, den ja die Aristokratie spöttisch „den Volksfreund“ nennt, zeigen, wie sehr ihm dieser schöne Beiname zukommt.

Die Vermählungsfeierlichkeiten begannen am 2. November, an welchem Tage die junge Großherzogin, die bis jetzt durch Anspruchslosigkeit und Weiblichkeit sehr gefallen hat, — ein schönes seelenvolles Auge nimmt sogleich für sie ein — die mecklenburgische Grenze zuerst überschritt. Das Städtchen Grabow, welches sie gleich in der ersten Stunde berühren mußte, war auf das Festlichste geschmückt und die Bürgerschaft desselben wetteiferte ihre Freude zu zeigen. Man wußte, daß der Braut das Herz des Großherzogs in treuer Liebe seit seiner Kindheit zugethan war.

Einige hundert Bauern aus den umliegenden Aemtern hatten sich freiwillig eingestellt, ihrer künftigen Fürstin als berittene Eskorte zu dienen. In Ludwigslust, wo am 3. November die Trauung stattfand, wechselten Fackelzüge aus 3 verschiedenen Städten, Illumination des Ortes, Beglückwünschungen durch Deputationen, unaufhörlich mit einander ab. Ueber 300 Gäste waren eines Tages an der Hofstafel anwesend. Noch größer aber war der Jubel beim feierlichen Einzug des fürstlichen Paares in der Residenz Schwerin. An 30 Städte hatten Deputationen gesandt, mehrere hundert Bauern, Pächter, Förster, alle waren festlich gepußt, bildeten auf ihren guten mecklenburgischen Rossen die Ehrengarde, der sich eine große Zahl angesehenen Bürger aus Schwerin selbst angeschlossen hatte; alle Handwerkerinnungen, alle Gesellen der Gewerbe mit ihren Handwerkszeichen machten das Spalier, dazu die Schulkinder in mecklenburgischer und russischer Landestracht. Die ganze Stadt war mit Blumen, Kränzen, grünen Bäumen, wehenden Fahnen, Ehrenthorren geschmückt, selbst die Armuth hatte ihre niedere Hütte so gut als möglich zu verzieren gesucht. Der großherzogliche Wagen ward überall mit betäubendem Jubelruf von dem wogenden Volk empfangen und man hörte es diesem Ruf wohl an, daß er aus dem Herzen kam. Am Abend natürlich wieder glänzende Illumination. Mehrere Tansparente wie: „Dem Geber der Verfassung“, „Dem Fürsten, der sein Wort gehalten“, „Ein Wort ein Mann“, „Dem Volksfreund“, sowie die Erleuchtung des neuen Staatsgrundgesetzes selbst bewiesen, daß das Fest auch eine politische Bedeutung hatte. Ein Schlossermeister, der neben dem Palais wohnt, hatte die Worte illuminirt: „Meinem braven Nachbar.“ — Wir aber wünschen Glück dem Leben des guten Nachbarn und eine gute Zukunft seinem Lande. —

Deutsche Zeitungen.

(Aus Prag.)

Wir beginnen die Reihe mit der „Prager Zeitung.“ Ihr offizieller Teint, ihre lächelnde Intrigue und schwarzgelbe Höflichkeit wird Ihnen alsogleich hehre Luft wittern lassen und den gehörigen Respekt einflößen. Sie ist von hochadeliger Geburt, das würdige Töchterlein der edeln „Wiener Zeitung“ und die zärtliche Enkelin des starken Ministeriums. Aber in diesem Augenblicke wandelt sie betrübt und spähend als verlassene Waise unter der Sonne umher, trauernd um ihren Redakteur, der sie einem Katheder geopfert, und ihr unschuldiges Dasein fristend durch ein provisorisches Belieben ministerieller Delizien, wie sie aus der neuen Correspondenzküche der ehrwürdigen Hofkanzlei in die Provinzen verschickt werden. Herr J. U. Dr. Leopold Hasner, Edler von Artha ist der Sohn des ehemaligen Directors der juridischen Studien und P. P. Hofrathes gl. M., welcher gegenwärtig in stiller Zurückgezogenheit in Prag lebt. Beim Beginne der vorjährigen Revolution machte sich der junge Hasner im juridisch-

Grenzboten. IV. 1840.

politischen Redeverein zu Wien durch seinen Liberalismus und sein Talent bemerkbar, und wir können letzteres auch dem Redakteur zuerkennen. Er liest nun, von der Regierung dazu berufen, als außerordentlicher Professor mit einem bedeutenden Gehalte honorirt, über „Staatsrecht.“ Da unsere juridischen Lehrstühle ohnehin keinen Ueberfluß an Talenten aufzuweisen haben, so wird Hasner von seinen Collegen mindestens nicht verdunkelt werden. Ein Blatt, das mit großartigen Mitteln gegründet wurde und unter seinen Federn noch jetzt hervorragende Capacitäten zählt, ist das „Constitutionelle Blatt aus Böhmen.“ Es war ein glückliches Unternehmen der Gebrüder Haase, in der interessantesten Zeit des Jahres 1848, im Monate April, mit einem Journal hervorzutreten, das auf die schnellste und ausführlichste Weise die allgemeine Neugierde der politischen Welt zu befriedigen versprach. Durch die Belletristik der „Bohemia“ mit großen literarischen Kräften des In- und Auslandes in Verbindung gelang es den Herausgebern des Constitutionellen Blattes, dieselben Kräfte auch für die politische Sphäre zu gewinnen, wobei die Zeitung ebensowohl durch ihre wohlunterrichteten auswärtigen Correspondenten als durch die Schnelligkeit, womit sie wichtige Ereignisse dem Publikum mitzutheilen sich beeilte, bedeutend gedieh. Der Absatz des Blattes ward bald ein reisender, und wiewohl es eigentlich keine selbstständige Partei vertrat, löste es dennoch als historische Quelle seine Aufgabe vollkommen. Die Leitung der Redaktion führt Franz Klutschak, ein Mann von viel Verstand und Bildung. Wie ich mit Bestimmtheit höre, wird das Blatt nächstens auch regelmäßig leitende Artikel bringen. Drei seiner vorzüglichsten Mitarbeiter sind: Anton Springer, Adolf Neustadt und Siegfried Kapper. Dr. Springer ist ein junger Gelehrter, der im verfloßenen Jahre an der hiesigen Universität vor sehr zahlreichen Auditorien geistreiche Vorträge über die Geschichte der Revolution des letzten Jahrhunderts hielt und sie auch als ein ganzes Werk im Drucke herausgab. Er unternahm vor einigen Monaten eine Reise durch Deutschland und die Niederlande nach Frankreich, wo er sich noch jetzt aufhält, und bisweilen den Leser des Constitutionellen Blattes durch seine schönen Briefe anzieht. — Adolf Neustadt zeichnet sich in seinen Aufsätzen durch treffende Gedanken und politischen Scharfblick aus. Letzterer hat ihm aber im vorigen Jahre viele Feinde zugezogen, und weil er in seinen Briefen nicht alle Schritte der Phantasten billigte, Italien und Ungarn für Oestreich vindicirte, und überall zur Besonnenheit rieth, ward er als illiberal verschrien, bis er diesen Leumund durch seine „politischen Briefe“ widerlegte. Leider war das Leben der „politischen Briefe“ nur kurz, denn die Parze des freien Wortes in Oestreich, das Schwarzenberg'sche Pressgesetz, machte ihre Existenz unmöglich.

Siegfried Kapper leistet als Feuilletonist Vortreffliches; anziehend sind seine Schilderungen südslavischen Lebens. — Außerdem hat dieses Blatt ein Correspondenznetz durch Europa gezogen, wie gewiß kein zweites Blatt in Oestreich. — Im Ganzen ist seine Tendenz constitutionelle Entwicklung und Gleichberechtigung beider Nationalitäten. Die „Bohemia“ ist bloß als Feuilletonbeilage dieses Journals zu betrachten. Andere hier erscheinende belletristische Schriften, wie das „Panorama“, „Bild und Leben“ und die „Erinnerungen“ sind periodischer Natur und von geringer Bedeutung.

Ein Journal, auf welches die Deutschen in Böhmen einst große Hoffnungen setzten, ist die „Deutsche Zeitung aus Böhmen.“ Es gibt kaum ein größeres Mißgeschick für ein politisches Blatt, als häufiger Redaktionswechsel. Wie ein Knabe, der mit Lehrern häufig wechselt, selbst wenn sie nach denselben Grundsätzen der Pädagogik vorgehen, in seiner Bildung dennoch schwankend wird, so existirte ein solches

Blatt bloß in permanenten Provisorien, bis es allmählig seine Kraft und seinen Gehalt verliert. Dieser Umstand beeinträchtigte leider auch den Werth und die Bedeutung der „Deutschen Zeitung.“ Bernhard Gutt, Dr. Franz Klier, Dr. Ferdinand Stamm, Julius Hirsch und Dr. Franz Makowiza folgten in so kurzen Intervallen als Redakteurs aufeinander, daß die Zeitung nicht zu Rhythem kommen konnte und immer matter wurde. Sie war Anfangs ein Projekt des „Deutschen Vereins,“ der sie auch nach Kräften unterstützte, bis unser Associationsgesetz den Verein in alle vier Winde jagte. Das Blatt schien nun unter der Wucht der unerschwinglichen Preiscaution erliegen zu müssen, bis ein Mann, dem die deutschen Interessen am Herzen liegen, der vor Kurzem aus dem kriegsrechtlichen Arrest entlassene Buchhändler Carl Andre dieses Blatt rettete und die Caution erlegte. Die „Deutsche Zeitung“ ist entschieden liberal und deutsch, aber durch den Belagerungszustand und den oben angeführten Uebelstand so entnervt, daß ihr selbst die Tüchtigkeit ihres jetzigen Redakteurs kaum neues Leben einzuflöhen im Stande sein wird.

Und doch würden die deutschen Interessen in Böhmen einer achtbaren Vertretung bedürfen, um sie auch moralisch zu jener Geltung zu bringen, die ihnen gebührt! —

Jetzt kommt das Blättlein unserer gutgesinnten Siebenundsechziger: „Die Wage“; eine Zeitung, womit die „Geseglichen“ aufstehen und sich niederlegen, als Talisman gegen politischen Hieb und Stoß. Die „Wage“ ist trotz ihres bisweilen losen Züngelns und dieser Siebenundsechziger-Gunst von gar keiner Bedeutung, ihre Redakteurs, Jaich und Lederer sind homines ignoti. Noch weniger bedeutend ist das Abendblatt „Prag“, das erst seit einigen Tagen erscheint und nichts Bemerkenswerthes darbietet. — Die czechisch-gesinnten und czechisch-geschriebenen Blätter werde ich in der nächsten Nummer schildern.

Die Schleswig = Holsteinsche Friedensfrage.

(Aus Büttow in Mecklenburg.)

Der Graf Magnus v. Moltke auf Grunholz, eines der hervorragendsten Mitglieder des Corps der Prälaten und Ritterschaft zu Schleswig = Holstein, hat sich vor einigen Wochen für eine Theilung des Herzogthums Schleswig, als des einzigen Mittels einen dauernden Frieden zu gewinnen, ausgesprochen; nach ihm sind viele Stimmen in ähnlichem Sinne laut geworden, so daß man mit einigem Recht vermuten kann, die vom Cabinet St. James aufgestellte Friedensbasis: ein selbstständiges Schleswig u. s. w. werde in den Hintergrund treten. Die Störung der in Berlin gepflogenen Friedensunterhandlungen scheint eine Folge hiervon. — Die Herstellung eines selbstständigen Schleswig ist eine Unmöglichkeit und hat sich bereits als solche erwiesen; es ist jetzt Pflicht zu zeigen, daß eine Theilung Schleswig's die höchste Ungerechtigkeit sein würde.

Die deutschen Schleswiger sind an Holstein gefesselt durch die Bande des Rechts, aller staatlichen Einrichtungen, die materiellen Interessen des Handels u. s. w., die dänischen Schleswiger sind durch Nichts von allem Diesen mit Dänemark verbunden, denn was man allenfalls von der Sprache sagen mag, so ist diese ein schlechtes dänisches Patois, welches den Dänen von Kopenhagen durchaus nicht leicht verständlich ist. Die dänische Propaganda hat freilich den ungebildeten Nordschleswiger seit Jahren plan-

mäßig bearbeitet: sie hat ihm eingeredet, der Deutsche werde seine Söhne gegen Russen und Türken in den Krieg schleppen, er werde ihm seine Sprache rauben, seine Kassen plündern, ihn von Haus und Hof vertreiben u. s. w., und sein argwöhnisches Gemüth ist ein fruchtbarer Boden für solche Saat gewesen. Hierzu kommt, daß die Mehrzahl seiner Söhne im dänischen Heere dient. Seine materiellen Interessen aber weisen ihn wahrlich nicht nach Norden und wir haben Bewohner der Landschaft Sundewitt, die als besonders gut dänisch verschrien wurden, kennen gelernt, welche bei der Hinweisung auf eine mögliche Zolllinie an der Schlei oder Eider sich entschieden der deutschen Sache zuwandten. Nur ein Theil der Flensburger Kaufmannschaft muß dänisch werden, wenn er seinen Handel mit Westindien behalten will.

Den intelligenten Theil der Bevölkerung eines Landes muß man fragen, wenn man die wahre Gesinnung erforschen will; Alles, was in Schleswig gebildet ist (mit Ausnahme etwa der gedachten Flensburger Kaufleute) gehört dem deutschen Element an; die kleineren Landbesitzer im Norden Schlesiws, ferner Dienstboten und Arbeiter, von denen jährlich eine große Anzahl aus Dänemark einwandert, sowie endlich Matrosen und die Bevölkerung, die von der Schifffahrt abhängt, sind dänisch gesinnt, in einer Weise, die wir noch näher bezeichnen werden. — In Folge des Berliner Waffenstillstandes vom 10. Juli hat man eine Demarkationslinie durch Schleswig gezogen, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß man bei demnächstiger Aufstellung der Friedensbasis einer Theilung Schlesiws, dann diese Linie als Grenze zwischen Deutschland und Dänemark wird gelten lassen wollen. Wir nehmen deshalb Veranlassung uns die Gesinnungen nördlich dieser Linie etwas näher zu betrachten. Der nördlichste Strich Schlesiws ist das große Amt Hadersleben mit der Stadt gleichen Namens, die man mit Recht: „die nördlichste deutsche Stadt“ nennen kann. Nie hat man hier unterlassen, sich durchweg im deutschen Sinne zu erklären und die deutschen Truppen, welche gegen Dänemark gekämpft haben, stellen ihr das beste Zeugniß deutscher Gesinnung aus. Das Amt Hadersleben neigt sich zu Dänemark. Bei der unaussprechlichen Indolenz, die hier herrschte, ist es nicht anders möglich, als daß die Propaganda hier ein empfängliches Feld vorfand, zumal es besonders der aus dänischen Candidaten hervorgegangenen Geistlichkeit von der Regierung als Theil ihrer Amtswirksamkeit auferlegt wird, Propaganda zu machen. Und doch will der Bauer im Amte Hadersleben Schleswiger bleiben, nicht gleichgestellt werden mit dem armen schmutzigen Bewohner der Halbinsel im Norden der Königsau, auf den er mit Mitleid, ja mit Verachtung herabblückt. Südlich von Hadersleben liegen Amt und Stadt Apenrade, mit ihren Verkehrsinteressen dem Süden zugeführt, und obgleich die deutsch-dänische Mischsprache redend, dennoch einer engeren Verbindung mit Dänemark aus allen Kräften widerstrebend. Dies geht am besten aus der stets wiederholten Wahl eines eifrigen Verteidigers der Schleswig-Holsteinischen Sache (Bauer Steenholdt) für die Landesversammlung hervor. Oestlich davon und nur durch eine schmale Meerenge vom Festland getrennt, liegt mit dem Stammsitz der Augustenburger Herzoge die Insel Als. Es ist der Propaganda gelungen, hier die Parteien gegen einander aufzuregen, bei welcher die dänische, vielleicht, weil sie eine starke Besatzung dänischer Soldaten im Rücken hatte, die Oberhand gewann. Nichtsdestoweniger sehnt man auch hier allgemein den früheren Zustand der Dinge herbei und die Loyalitätsadressen, die auf Befehl des königl. dänischen Civilgouverneurs Kiegels nach Kopenhagen geschickt sind, bezeichnen ausdrücklich den König von Dänemark als „Herzog von Schleswig.“ Der bereits erwähnte Handel Flensburgs nach Dänemark und Jütland, Versendung der aus Westindien bezogenen Waaren,

würde bedeutend vermindert werden bei einer vollständigen Trennung der Herzogthümer vom Königreiche. Dies macht es begreiflich, daß ein großer Theil der Kaufleute dänische Sympathien hegt, jedoch geht auch dieser Theil nur soweit, daß er „Schleswiger“ bleiben, keineswegs aber dänisch werden will. Die Mehrheit kann man als Deutsch betrachten, sie beauftragte den Bürgermeister Callisen, als das Dänenheer im Frühjahr 1848 in die Stadt zog, dem König-Herzog zu erklären, daß der größere und bessere Theil Flensburgs deutsch gesinnt sei. Noch ist, und zwar unter gänzlicher Verkennung der Verhältnisse ein Theil des Anglerlandes südlich des Flensburger Meerbusens hinter die Demarkationslinie gelegt worden. Wer die Nachkommen der alten Angelfachsen kennt, der weiß auch, daß ihr altes Motto: „Wir halten fest der Väter heilige Gab!“ stets von ihnen bethätigt worden, daß sie erbitterte Feinde der Dänen sind, daß sie einen Landsturm geschaffen und bei Holnis auf eigene Hand den Landesfeind vertrieben haben, endlich, daß sie die deutsche Sprache reden. — Wenden wir uns jetzt zu dem südlichen Theil Schleswigs. Wohlweislich hat man das Land der Friesen an der Westküste mit seiner Hauptstadt Tondern nicht hinter die Demarkationslinie gebracht. Es wäre auch nicht viel Gutes daraus entstanden, hätte man den „freien Friesen,“ die schon einmal einen Herzog, der sie brandschätzen wollte, erschlugen, abermals die Aussicht eröffnet, unter das Dänenjoch zurückzukehren. Die Hauptstadt Tondern ist stets entschieden deutsch gewesen, in ihr gilt noch das alte Lübische Recht, die Stadthore ziert der friesische Wahlspruch: „Lieber todt als Sklav!“ Befeler war ihr Abgeordneter. Mit der ländlichen Bevölkerung verhält es sich ebenso. Stimmt man doch, als man vor einigen Jahren anfragte, ob die Kirchen- und Schulsprache Deutsch oder Dänisch sein sollte, von 10,000 nur 3 eingewanderte Dänen für die dänische Sprache. Die Städte und Aemter Husum, Schleswig, Eckernförde u. s. w. sind endlich entschieden Deutsch und man hört dort keine Sylbe mehr von dem Dänisch-Deutschen Patois.

Wie will man also theilen? Nach den Sympathien und Antipathien? Das ist nicht möglich, denn nur ein kleiner Theil will Däne werden, die Mehrzahl will Schleswig-Holsteiner bleiben, die Minorität „Schleswiger“ werden. Oder nach der Sprache? Die Sprache, welche in den nördlichen Distrikten geredet wird, kann so wenig Dänisch als Deutsch genannt werden, sie ist ein schlechter Bastard. Früher spottete man in Kopenhagen über den Dialekt dieser „Dänischen Holsteiner“, wie man sie nannte, und jetzt ist plötzlich ein vortreffliches Dänisch daraus geworden. Käme es nur so weit, daß in jedem nordschleswigschen Dorfe gefragt würde, ob man vom südlichen Schleswig getrennt und in Dänemark einverleibt werden wolle — so würde man es erleben, daß sich keine Ortschaft dafür entschließt.

Wie ist denn aber endlich der Friede zu erreichen? Die Antwort ist einfach: „Man verlasse den Rechtsboden nicht!“ Deutschlands mächtigster Monarch, Friedrich Wilhelm IV. von Preußen schrieb an den Herzog von Augustenburg, daß er sich das politische Glaubensbekenntniß der Schleswig-Holsteiner aneigne, welches lautet: „Die Herzogthümer Schleswig-Holstein sind fest mit einander verbundene Staaten, sie sind untheilbar und nur der Mannesstamm des dänischen Königshauses kann in den Herzogthümern herrschen.“

Diese Sätze haben alle dänischen Könige, die Herzoge in Schleswig-Holstein waren, zu halten beschworen, als sie den Thron bestiegen, auch Dänemarks jetziger Monarch hat dies gethan. Mehr als ihr altes Recht verlangen aber auch die Schleswig-Holsteiner nicht; garantire man ihnen diese ihre Rechte und man wird den Krieg sogleich beendet sehen. Oder glaubt man dies nicht wagen zu können, weil es Dänemark bei

dem bevorstehenden Aussterben des Mannesstammes der königlichen Linie an den Rand des Verderbens führen würde, wohlan so lasse man seine Hände ganz aus dem Spiel; Schleswig-Holstein ist jetzt mächtig genug, dem Dänen auch allein die Spitze zu bieten. Letzterer wird, wenn er es nur mit den „Insurgenter“ zu thun hat, schon der Ehre halber los schlagen, und wir müßten die Bewohner der einzigen deutschen Halbinsel schlecht kennen, wenn sie nicht ein zweites Marathons-Bornhöved in ihre Annalen zeichneten.

Geht doch eine alte Prophezeiung durch's Land, nach der auf der weiten Ebene zwischen Flensburg und Apenrade der Erbfeind des Landes in einer dreitägigen Schlacht für immer besiegt werden soll, von den Nachkommen der nordalbingischen Sachsen.

A. A.

Literaturblatt der Grenzboten.

Shakespeare von Gervinus. 3. Band. Leipzig, Engelmann. -- Der dritte Band dieses Werks, dessen beide ersten Bände wir ausführlicher in No. 33 dieses Blattes besprochen haben, enthält die dritte Periode der dramatischen Dichtung Shakespeare's, die Lustspiele „Wie es euch gefällt,“ „Viel Lärmen um Nichts,“ „Was ihr wollt,“ „Maß für Maß,“ „Cymbeline;“ die Tragödien „Othello,“ „Hamlet,“ „Macbeth,“ „Lear.“ Die Mehrzahl der Leser wird dem Kritiker auf bekannterem Terrain mit größerem Interesse folgen, wir möchten doch der Abhandlung über die historischen Stücke den Vorzug geben, in der sich Gervinus auf seinem eignen Boden befindet. Dennoch ist auch dieser Band eine höchst anerkennenswerthe Leistung, namentlich wegen der Strenge, mit der die Kritik überall, wo unsere frühere Schule die phantastische Freiheit eines souveränen Geistes oder die mystische Tiefe einer dem Pöbel unnahbaren dichterischen Kraft fürchtend zu verehren gewöhnt war, die künstlerische, also menschlich verständige Absicht nachzuweisen versucht hat, von den Hexen-scenen an bis zu den Bissen im Ardenner-Walde. Freilich ist es zuweilen auch nur bei dem Versuch geblieben, und wenn z. B. in *As you like it* durch eine Erzählung, in der ungefähr dasselbe vorkommt, was im Stück, die Kunst gerettet werden soll, so übernehme ich, bei jedem beliebigen Stück von Immermann oder Tieck dasselbe zu leisten. Freilich wird sich Sinn und Verstand bei Shakespeare nie verläugnen, und je übermüthiger er wird, um so glänzender werden die Sprühsfunken seines Witzes fallen. Es kommt aber nicht darauf an, wie viel vortreffliche Dinge in einem dramatischen Kunstwerk vorkommen, sondern wie vortrefflich es ist. Darum muß ich auch die allgemeine Meinung, wie sie sich z. B. über den Werth des *Cymbeline* und über die Auslegung verschiedener einzelner Stellen und Charaktere gebildet hat, gegen Gervinus in Schutz nehmen. Was Gervinus über *Cymbeline* im Einzelnen anführt, ist wahr, und dennoch ist der *Cymbeline* ein mittelmäßiges Stück, trotz des nachgewiesenen Parallelismus, dem unser Kritiker wie in der Geschichte, so auch in diesen künstlerischen Explicationen mit etwas zu großem Eifer nachgeht. Erfreulich ist die Wärme, mit der *Othello*, *Macbeth* und *Lear* besprochen sind, und es ist ein hoher Ruhm für den Dichter, daß